

Sein oder Sollen? Die Soziologie und ihr (problematisches) Verhältnis zur Moral

Lamnek, Siegfried

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lamnek, S. (2002). Sein oder Sollen? Die Soziologie und ihr (problematisches) Verhältnis zur Moral.

Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 25(3), 249-263. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-37850>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Sein oder Sollen?

Die Soziologie und ihr (problematisches) Verhältnis zur Moral

Siegfried Lamnek

1 Ausgangspunkt

Der Beginn des 21. Jahrhunderts sieht die Menschheit in einer Phase einer andauernden und akzelerierenden Veränderung, die nahezu alle Bereiche des Lebens erfasst. Enorme Fortschritte in Wissenschaft, Wirtschaft und Technik haben die Grenzen des Machbaren weit vorangetrieben, wobei der Wissenschaft eine besondere Bedeutung als Motor solcher Grenzverschiebung zukommt. Die wissenschaftliche Forschung spielt dabei allerdings eine ambivalente Rolle, die exemplarisch für die Medizin aufgezeigt werden kann:

Die Medizin ermöglicht grundsätzlich die Verlängerung des menschlichen Lebens durch Prävention und Therapie von Krankheiten. Ihr Erfolg ist unbestritten, wie man etwa an der Erhöhung der durchschnittlichen Lebenserwartung der Menschen belegen kann, die z. B. für deutsche Frauen von 48,1 Jahren im Jahre 1870/71 auf 79,2 Jahre 1995 zunahm (Schäfers 1989, S. 107) und die im Jahre 2001 bei ca. 80 Jahren lag. (Die Ambivalenz dieses Fortschritts zeigt sich dabei in den nicht intendierten Nebenfolgen, die hier nicht diskutiert werden sollen.) Medizin und Pharmakologie entwickelten eine Vielzahl von Therapiemöglichkeiten für ebenso viele Krankheiten, wodurch die Lebensqualität der Menschen stieg – wenngleich auf Grund struktureller Ungleichheiten nicht alle Menschen in gleicher Weise davon profitieren können.

Gegenwärtig stößt aber die Medizin an eine Grenze, die nicht ausschließlich eine solche des Machbaren, sondern eine Limitierung ganz anderer Art ist. Die aktuelle Diskussion in den diversen Massenmedien und auch in der Scientific Community zeigt, dass bestimmte neue Forschungsinhalte und -vorhaben kritisch gesehen und problematisiert werden. Man braucht in diesem Zusammenhang nur die Schlagworte Gentechnik, Klonen, Präimplantationsdiagnostik oder Stammzellenforschung zu nennen, und schon ist man inmitten einer kontroversen Debatte, die die Medizin (Mikrobiologie) auf sehr basale ethische Prinzipien verweist. Hierfür steht die Medizin *pars pro toto*, denn andere Wissenschaften erfahren solche Problemstellungen in analoger Weise, so auch die Soziologie (wenngleich mit weniger schwerwiegenden Konsequenzen):

Einige Soziologen halten eine weitgehende ethisch-normative Fundierung ihrer Disziplin für erforderlich. Andere wieder wollen ethische Fragestellungen aus der Soziologie selbst heraushalten, meinen jedoch, dass hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Bedeut- und Wirksamkeit ethische Fragestellungen tangiert sind.

Diese Diskussion um die Ethik in der Soziologie ist beinahe so alt wie die Soziologie selbst und zieht sich mit unterschiedlichen Gewichtungen und Akzentuierungen durch ihre Geschichte. Der Problembereich bietet hinreichend Stoff für hitzige Diskurse innerhalb aller Gesellschaftswissenschaften. Manchmal scheint es allerdings so, als ob die Forderung nach immer weiter reichenden ethischen Verpflichtungen der Soziologie eher auf Begriffsverwirrungen oder ungenügenden Problemdifferenzierungen gründet, als dass sie stringent und konsistent durchdacht wäre. So einfach wie die Sache auf den ersten Blick scheinen mag, ist sie leider nicht – und schon gar nicht in der Soziologie.

Die These dieses Beitrages lautet: Nicht die Soziologie braucht eine Ethik, sondern die soziologische Berufsarbeit, also die Soziologen – und die haben eine! Seit 1992 gilt in Deutschland der Ethik-Kodex, eine kodifizierte Berufsethik für die in den beiden Verbänden *Deutsche Gesellschaft für Soziologie* (DGS) und *Berufsverband Deutscher Soziologen* (BDS) organisierten Soziologen. Dies sollte im Fall der Soziologie genügen, wie die nachfolgenden Ausführungen begründen sollen.

2 Der Streit um Werturteile in der Soziologie

Die moderne Soziologie vereint unter ihrem Namen eine Vielzahl von Methodologien und Methoden, Theorien und Ansätzen, die sich vor allem darin unterscheiden, inwieweit sie sich an den hermeneutisch verfahrenenden, verstehenden Geisteswissenschaften oder an den eher (experimentell) überprüfenden, messenden, empirischen und erklärenden (Natur-)Wissenschaften orientieren. Diese wissenschaftspositionale (auch historisch bedingte) Differenz schlägt sich besonders auf die Unterscheidung von qualitativer und quantitativer Sozialforschung nieder (woran auch der immer häufiger propagierte und auch praktizierte multimethodische Ansatz bisher nur wenig ändert; Lamnek 2000). Schon seit den Anfangszeiten der soziologischen Professionalisierung in Deutschland, also etwa seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, geht ein periodisch mehr oder weniger deutlich ausgeprägter Riss durch die Wissenschaftsdisziplin. Es wäre ein Fehler, die darin aufscheinenden Differenzen zu ignorieren oder sie über einen Kamm zu scheren – tatsächlich geht es bei der Unterscheidung zwischen qualitativer und quantitativer Sozialforschung zwar nicht primär um Werturteile und noch weniger um Ethik – dennoch gibt es gewisse traditionelle Denkrichtungen, die sich trotz zumeist unterschiedlicher Erscheinungsformen der Streitigkeiten auf einen jeweils gemeinsamen Hintergrund reduzieren lassen und somit mindestens indirekt für die Ethikdiskussion von Belang sind.

Die Gründung der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* 1909 basierte (auch) auf dem Streit um Werturteile innerhalb der Gesellschaftswissenschaften. Der *Verein für*

Socialpolitik, von dem sich die DGS abspaltete, verstand sich als Vermittler zwischen der Welt der Wissenschaft und der Welt der praktisch-politischen Akteure (dazu Kern 1982; Käsler 1979). Die Dissoziation, die sich seit der Tagung des Vereins für Socialpolitik 1905 abzeichnete, wurde von Wissenschaftlern initiiert, die politischen Urteilen innerhalb der Sozialwissenschaften entgegen wirken wollten. Die Forderung nach Wertfreiheit der Forschung, vor allem durch *Max Weber*, fand dementsprechend in der ersten Satzung der DGS ihren Niederschlag: „Ihr Zweck ist die Förderung der soziologischen Erkenntnis durch Veranstaltungen rein wissenschaftlicher Untersuchungen und Erhebungen, durch Veröffentlichung rein wissenschaftlicher Arbeiten und durch Organisation von periodisch stattfindenden Deutschen Soziologentagen“ (DGS 1910). Allerdings rief diese Forderung im Laufe der Zeit, auch innerhalb der DGS, immer mehr Widerspruch hervor (vor allem *Schmoller*). Das Postulat der Wertfreiheit setzte paradoxer Weise eine massive Wertediskussion in Gang. Auf Grund dieser Dispute erklärten *Max Weber*, *Georg Simmel* und *Alfred Vierkandt* 1913 ihren Rücktritt aus dem Vorstand.

Max Webers Forderung nach einer wertfreien Soziologie beinhaltete zwei Dimensionen (Weber 1973a, S. 263f.) – die Trennung von Tatsachenaussagen und Wertungen, die Bezug nehmen auf die Person des Forschers, und die Wertbeziehung (Käsler 1979, S. 190f.) – und wurde häufig fehlinterpretiert: „Zweierlei gilt es festzuhalten, erstens: *Max Webers* Unterscheidung von deskriptiven und normativen Aussagen und die Unmöglichkeit, Sollens-Aussagen aus Fakten abzuleiten, gehört heute zum festen Bestand von Wissenschaft, auch wenn beispielsweise von *Jürgen Habermas* und der Frankfurter Schule immer die Kritik erhoben wurde, beide Teile ließen sich nicht säuberlich trennen und die Beschränkung nur auf den einen, den deskriptiven Teil, führe zu einer halbierten Rationalität. Nicht nur, weil Wunschenken die Klarheit unserer Vernunft trübt, fällt die Trennung von Normativem und Faktischem oft genug schwer, sondern auch, weil wir vielfach beides unmittelbar zu verbinden gewohnt sind (...). Was Weber verlangt, ist, dass wir uns auch dieser impliziten Wertungen und Bewertungen bewusst werden – nicht um sie zu unterlassen, so doch um sie als etwas nicht zur empirischen Wissenschaft Gehöriges abzutrennen“ (Poser 2000, S. 48).

Werturteile werden also aus dem wissenschaftlichen Aussagenzusammenhang ausgeklammert. „Die Problemstellungen der empirischen Disziplinen sind (...) wertfrei zu beantworten. Sie sind keine Wertprobleme“ (Weber 1964, S. 121); genauer noch: von dieser Wertfreiheit hängt letztlich auch die Objektivität der (Sozial-)Wissenschaften ab, die eine Objektivität der Methode ist: „Innerhalb der empirischen Untersuchung werden durch den betreffenden Sachverhalt jedenfalls keinerlei praktische Wertungen legitimiert“ (Weber 1964, S. 122) – was aber für *Weber* nicht bedeutet, dass sie nicht Gegenstand der wissenschaftlichen Erörterung werden können (Weber 1973a). Praktische Bewertungen finden trotzdem statt, allerdings in der Regel vor der eigentlichen wissenschaftlichen Arbeit oder danach. Hier wäre auch auf das später entwickelte Konzept der Forschungsparadigmen und ihres Wechsels durch *Thomas Kuhn* hinzuweisen, auch wenn man in diesem Zusammenhang besser von Erkenntnis-

programmen im Rahmen bestimmter Theorien sprechen sollte. „Und es ist klar, dass solche Programme schon insofern Wertgesichtspunkte enthalten, als sie bestimmte Problemstellungen und damit auch bestimmte Aspekte des realen Geschehens als relevant auszeichnen. Damit kann durchaus, wie *Weber* schon betont hat, auch eine praktische Bewertung verbunden sein, ohne dass man dann Werturteile in den Aussagenzusammenhang einführen müsste“ (Albert 1998, S. 3).

Dies galt auch für die universitäre Lehre. *Weber*, der sich zwar gegen die „Leidenschaftslosigkeit“ in der Lehre wendet (Weber 1964, S. 104), wehrte sich gegen die Benutzung persönlicher Wertungen zum Zwecke der Beeinflussung der Studierenden im akademischen Unterricht, nicht zuletzt, weil mit dem Beharren auf eigenen Werturteilen die wissenschaftliche Erkenntnismöglichkeit reduziert wird (Weber 1973b, S. 326f.). Er war der Überzeugung, dass dem Hörer durch eine „objektive“ Darstellung der Sachverhalte die Möglichkeit gegeben werden muss, nach den eigenen Idealen Stellung zu beziehen – und gerade diese Chance ist Studierenden in der asymmetrischen, hierarchisch bestimmten Kommunikationssituation des Hörsaals versperrt (Weber 1964, S. 107; Weber 1973b, S. 326f.).

Webers Werk hat im deutschen Sprachraum nicht in dem Maße prägend gewirkt, wie dies etwa für *Emile Durkheim* in Frankreich gilt. Nach dem Bedeutungsgewinn positivistischer Soziologie in Deutschland wurden dann wieder die sozialphilosophischen Strömungen stärker, die letztlich versuchten, die Soziologie zu einer wertenden Wissenschaft zu machen. Die deutsche Soziologie war nachfolgend in zwei Lager gespalten, und die Diskrepanzen zwischen beiden nahmen im Verlaufe der Zeit zu. Wissenschaftler wie *René König*, *Hans Albert* oder *Karl Raimund Popper* bezogen Stellung gegen eine „historisch-existenzialistische“ Soziologie (König), die sie in der Soziologie der Frankfurter Schule verwirklicht sahen.

Dieser Disput ging als Positivismusstreit in die Soziologiegeschichte ein. Auf der einen Seite standen die Soziologen in der Tradition *Max Webers*, die einem Ideal von wissenschaftlicher Objektivität anhängen, denn wissenschaftliche Sachverhalte sollten unabhängig von subjektiven Erkenntnis- und Wahrnehmungsbedingungen beschrieben werden. Man wollte exakt und objektiv forschen. Seins-Aussagen, die auf ontischen Kategorien basieren, müssen strikt von Sollens-Aussagen getrennt werden, die den Gegenstand einer Bewertung unterziehen. Die Sollens-Sätze fallen aus dem Raster der klassischen zweiwertigen Logik, der Feststellbarkeit von Wahrheit und Falschheit von Aussagen über die Realität heraus. Wissenschaftstheoretiker, wie *Popper*, sehen im Falsifikationsprinzip des Kritischen Rationalismus eine Möglichkeit, diese Trennung von Sollen und Sein zu gewährleisten, denn Sollens-Aussagen können, da sie nicht empirisch überprüfbar sind, auch nicht in die Hypothesenbildung und -prüfung eingehen. Auch in der klassischen Logik findet man die entsprechende Unter-

scheidung zwischen deskriptiven und präskriptiven Aussagen: Nur deskriptive Aussagen gehören in den Bereich der Wissenschaft.¹

Auf der anderen Seite wurde diese Art naturwissenschaftlich orientierter Soziologie von der Frankfurter Schule der Kritischen Theorie heftig attackiert. *Max Horkheimer* und *Theodor W. Adorno* waren (in unterschiedlicher Ausprägung) von einer marxistisch-materialistischen Soziologie beeinflusst, ohne allerdings einer dezidiert-marxistischen Ideologie anzuhängen. *Adorno* sah sich als kritischer Aufklärer in der Tradition des deutschen Idealismus (personifiziert etwa durch *Hegel*). Er forderte eine Forschungshaltung, die nicht im Weber'schen Sinne wertfrei ist, allerdings auch nicht dogmatisch durch Werte geleitet wird. In der Kritischen Theorie wird die Kritik des soziologischen Objekts in Aussagen über die Gesellschaft miteinbezogen. Der „Objektivität der Methoden“ setzt *Adorno* (1989) die „gesellschaftliche Objektivität“ entgegen, die es eigentlich zu erfassen gilt. Über die empirischen Methoden sei dies aber nicht möglich, weil sie nur subjektive Reaktionen, nicht aber die gesellschaftliche Bedingtheit dieser erfasse (und darüber Gefahr laufe, zur Ideologie zu werden) (*Adorno* 1989, S. 84, 88 und 100). Es ist hier nicht der Ort, dezidiert auf diesen theoretischen Ansatz einzugehen, nur soviel: Man vertrat ein dynamisch-dialektisches Gesellschaftsbild. *Adorno* war der Auffassung, man könne gesellschaftliche Teilbereiche nur mit Blick auf das gesellschaftliche Ganze verstehen. Die gesellschaftliche Totalität ist vielschichtig und nicht durch rein rationale Überlegungen zu fassen, denn sie ist rational und irrational zugleich, widersprüchlich und doch bestimmbar etc. So erhält und erneuert sich die Gesellschaft durch Fortschritt, gefährdet sich dadurch aber wiederum. Es ist offensichtlich, dass *Adorno* es als unglücklich ansah, die Gesellschaft mit rein logischen Mitteln analysieren zu wollen, weil in einem logischen System ein Widerspruch grundsätzlich als „falsch“ betrachtet wird. Er stellt eine holistische Sicht gegen die atomistische Vorgehensweise des Kritischen Rationalismus. Darüber hinaus hält er eine Trennung von soziologischer Erkenntnis und gleichzeitiger Wertung des Gegenstandes für unmöglich, da der Wert einer Sache im Lauf der Entwicklung zu einem intrinsischen Element der Sache selbst geworden ist.

Der Positivismusstreit kam zwar wesentlich früher zum Ausbruch, doch auf den Begriff gebracht wurde er erst 1961 auf der Tübinger Tagung der DGS. *Adorno* referierte mit seinem Widerpart *Popper* über die Logik der Sozialwissenschaften. Dieser darin enthaltene Positivismusstreit wurde in der Folge von *Hans Albert* und *Jürgen Habermas* fortgesetzt. Die Kritische Theorie sah es als Pflicht der Soziologie an, zur Verbesserung der gesellschaftlichen Umstände im weitesten Sinne beizutragen und aktiv an ihrer Gestaltung mitzuarbeiten. Eine solche soziologisch-theoretische inhaltliche Position führt natürlich zur Frage nach dem Wissenschafts- und Disziplinverständnis und ganz grundlegend zu dem Problem einer ethisch-moralischen Grundle-

1 Dies schließt allerdings nicht aus, dass – so ja auch das Werturteilspostulat – die wissenschaftstheoretischen Festlegungen im Hinblick auf die einzusetzenden Methodologien und Methoden natürlich normative Forderungen darstellen (*Lamnek* 1999).

gung theoretischer und gesellschaftspraktischer Aussagen – hier der Soziologie. Insofern stehen der Werturteils- und der Positivismusstreit exemplarisch für die gleichzeitige Existenz konträrer wissenschaftlicher Positionen und damit die Unmöglichkeit, sie in einer gemeinsamen (Wissenschafts-)Ethik argumentativ überzeugend abzusichern und zu fundieren. Jeder Versuch einer gemeinsamen Ethik als Gegenstand der Soziologie wäre wegen der Unüberbrückbarkeit der Positionen konsensuell wohl kaum möglich und könnte bestenfalls demokratisch-mehrheitlich *entschieden* oder gar zwangsweise der Disziplin *aufoktroiert* werden. Beides sind aber wissenschaftsfremde „Wahrheits“kriterien.

3 Universelle versus integrative Ethik

Bisher ging es um die Wertfreiheit (in) der Wissenschaft. Die Diskussion um eine Ethik für die Soziologie ist natürlich nicht mit der Diskussion über die Rolle von Werten in den Sozialwissenschaften gleichzusetzen [auch *Max Weber* hat schon auf den Wertbezug der Soziologie aufmerksam gemacht (siehe auch den Habilitationsvortrag von *Ulrich Beck* 1979)]. Werte sind aber nun die Basis jeglicher Ethik und insofern durchaus für die folgenden Überlegungen von Bedeutung. Ethik ist die Theorie der Moral, und Ethik ist die Wissenschaft vom Sollen. Ethische Prinzipien speisen sich aus einer, wie auch immer gearteten, gesellschaftlichen Wertstruktur und wirken wiederum auf diese zurück.

- Ethik ist eine Normwissenschaft zur Lösung von Entscheidungsproblemen bei moralischen Dilemmata.
- Ethik ist seit Aristoteles die Bezeichnung für die Lehre vom sittlich guten Handeln.
- Ethik ist die Gesamtheit aller Prinzipien, die Handeln, Sitten und Gebräuche eines bestimmten Kulturkreises regeln.
- In soziologischer Perspektive unterliegt Ethik dem allgemein gesellschaftlichen Wertemuster einer Kultur (Mann 2001).

„Ethische Überlegungen philosophischer Provenienz orientieren sich an allgemeinen Prinzipien und dem Problem ihrer rationalen Begründung. Wie lassen sich Normen begründen, und zwar so, daß dem vernünftige Menschen zustimmen könnten? Das Versprechen der Begründung ist nicht eingelöst worden“ (Schütte 1998, S. 75). *Schütte* verweist weiter darauf, dass Diskussionen um Ethik und Moral immer nur gesellschaftsbezogen verlaufen können, also zeitlich und räumlich abhängig erfolgen. „Dabei treten zwei Klassen von Problemen auf, nämlich die der Interpretation von Imperativen im jeweiligen sozialen Kontext und die der Durchsetzung fundierter Normen. Und dabei ist es nicht gewiß, daß die Durchsetzung von Spielregeln immer zum Glück der Individuen beiträgt“ (Schütte 1998, S. 75).

In anderer Form macht *Weiß* auf die Notwendigkeit einer Differenzierung in der Betrachtung von *Soziologie und Moral* aufmerksam. Er unterscheidet

- „a) *Die Soziologie als Moral*
- b) *Die Soziologie als Wissenschaft von der Moral* (die Moral also als Untersuchungsgegenstand der Soziologie)
- c) *Die Moral der Soziologie* (die Moralegebundenheit oder die Moralbedürftigkeit dieser Wissenschaft)“ (Weiß 1998, S. 233).

Im Hinblick auf die „Soziologie als Moral“ kommt *Weiß* zu dem Befund, „daß alle diese Versuche sich mittlerweile als prinzipiell undurchführbar und übrigens hinsichtlich ihrer politisch-praktischen Konsequenzen sogar als höchst fragwürdig erwiesen haben“ (Weiß 1998, S. 234). Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass ein Konsens über die Richtigkeit (der Wahrheit) von Sollens-Aussagen in der Soziologie (und über ihre Theorien – und gerade auch Wissenschaftstheorien) nicht zu erzielen ist. Dies entspricht ihrem Charakter als empirischer Wirklichkeitswissenschaft; die „vermag niemanden zu lehren, was er soll, sondern nur, was er *kann* – unter Umständen – was er *will*“ (Weber 1973c, S. 190). Auch könnte man die Forderungen nach Sollens-Aussagen nach *Comte* als eine Regression in das theologische oder metaphysische Stadium der Wissenschaften begreifen, was man durch den Positivismus überwunden glaubte.

Diese Differenz zwischen Deskription und Präskription, von Ist und Sollen, ist jedoch nicht immer unmittelbar erkennbar. „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ ist als normative Aussage semantisch eindeutig, bleibt aber eine normative Leerformel, da das „Edle“ und „Hilfreiche“ und „Gute“ mit fast beliebigen Inhalten (auch situationsabhängig) konkretisiert werden kann. Der Vieldeutigkeit auf der Inhaltsebene steht eine Eindeutigkeit der Normativität auf Metaebene gegenüber. Aber dieser Fall ist eher selten. Oft gilt: „Normativ ist nicht ein Satz als solcher, sondern sein Vorkommen innerhalb einer spezifischen Situation und in einem sozialen und institutionellen Kontext. (...) Die Aussage ‚die Soziale Marktwirtschaft [...] trägt den Erfordernissen des Umweltschutzes Rechnung‘ aus dem ‚Arbeitspapier für die Gespräche mit der DDR‘ der bundesdeutschen Regierungsparteien (...) ist (...) normativ oder deskriptiv zu deuten“ (Lenk/Maring 1998, S. 306). Schon um solche Schwierigkeiten in der semantischen Eindeutigkeit zu vermeiden, sollte die Soziologie sich von normativen Aussagen trennen und auf eine „Soziologie als Moral“ verzichten. Eine solche Entscheidung kann noch weitergehend damit begründet werden, dass bei Zuwiderhandeln sehr schnell ein Ideologieverdacht aufkommen und vorgehalten werden kann. Dass dies sehr leicht geschehen kann – auch wenn dies fachlich unbegründet sein mag – „liegt in der semantischen Mehrstufigkeit und Vielschichtigkeit der Sozialwissenschaften (...) in der (Krypto-)Normativität mancher Ansätze der Sozialwissenschaften und in der normativen bzw. deskriptiven Interpretierbarkeit und Mehrdeutigkeit sozialwissenschaftlicher Aussagen“ (Lenk/Maring 1998, S. 306). Schon um solche Gefahren zu minimieren und einen Streit um den gemeinten Sinn zu vermeiden, sollte sich die Soziologie ausschließlich als Erfahrungswissenschaft verstehen und sich nicht selbst „moralisieren“.

Die „Soziologie als Wissenschaft von der Moral“ hingegen dürfte unbestritten sein. Der „Wertbezug“ nach *Max Weber* oder im Anschluss an *Durkheim* formuliert:

die Moral als „fait social“ ist – wie jede andere soziale Tatsache auch – Gegenstand soziologischer Betrachtung und Analyse. Das gesellschaftlich erwartbare Sollen wird wissenschaftlich-soziologisch als Sein (oder auch Nicht-Sein bei Devianz) betrachtet und entsprechend wertneutral behandelt.

Es bleibt also die „Moral der Soziologie“, die tatsächlich das Sollen der Soziologen beschreibt und einfordert. Dabei rekurriert sie zunächst auf die ethischen Prinzipien der Wahrheitssuche und der Freiheit der Forschung, aber auch der Freiheit und Selbstbestimmung der (zu untersuchenden) Gesellschaftsmitglieder, also der soziologischen Forschungs„objekte“ als Subjekte. Wahrheitssuche ist unbestritten, doch was ist die Wahrheit? „Foucault *erschüttert* das wissenschaftliche Denken, indem er objektive Größen demontiert – etwa die Wahrheit. Diese ist an sich weder in der Vernunft und Moral noch in der Normalität aufzufinden; vielmehr wird sie produziert und in einem Diskurs organisiert“ (Richter 2001, S. 245). Und *Foucault* zufolge ist dieser Diskurs und insbesondere sein Ausgang natürlich mit Machtverhältnissen verbunden. Ein solcher Diskurs, verläuft er erfolgreich, führt dann aber schon zu einer soziologischen Berufsethik, die durch demokratische Prozesse in den beiden Soziologieverbänden legitimiert und akzeptiert ist.

Innerhalb der Ethik als Sollens-Wissenschaft ist ein Trend weg von einem universellen, metaphysisch überhöhten Ethikbegriff, hin zu einem modernen, integrativen und diskursfähigen Ethikbegriff zu beobachten. Sowohl manche Anhänger einer universalistischen als auch einer integrativen Ethik heben die Wichtigkeit, die Bedeutung dieser Disziplin für die Soziologie hervor. Beide Seiten haben nur bedingt recht.

4 Soziologische Berufsethik

Ethische Richtlinien und somit Verhaltensnormen wären für die Soziologie auf drei unterschiedlichen Ebenen denkbar, wobei mir aber nur eine davon sinnvoll erscheint:

1. Die Ebene der Theorie und Methoden: Normen erscheinen hier extrem nachteilig und überflüssig. „Verbote (und zumeist auch Gebote) sind in der Regel ein Innovationshindernis. Das würde besonders gelten, wenn sie nicht Sachthemen betreffen, sondern ein so grundlegendes Gebiet wie die Methodologie im weitesten Sinne“ (Endruweit 1983, S. 46).
2. Die Ebene der Berufsethik: Hier erscheint eine Verhaltensnormierung mit Blick auf die Professionalisierung des Fachs sinnvoll und nützlich. Deswegen wurde 1992 nach dem Vorbild der ISA (International Sociological Association) ein Ethik-Kodex verabschiedet und eine Ethik-Kommission ins Leben gerufen, die die Einhaltung bestimmter Qualitätsstandards (eben nicht bestimmter Theorien oder Methoden!) gewährleisten soll. Das Gremium der Ethik-Kommission setzt sich aus Mitgliedern der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* und des (erst 1972) gegründeten *Berufsverbandes Deutscher Soziologen* zusammen und kann somit (trotz aller soziologischer und verbandspolitischer Unterschiede) als (ein-

ziger?) breiter Konsens innerhalb der deutschen (organisierten) Soziologie gesehen werden. „Dieser Kodex soll dazu dienen, Soziologinnen und Soziologen für ethische Probleme ihrer Arbeit zu sensibilisieren und zu ermutigen, ihr eigenes berufliches Handeln kritisch zu prüfen. Insbesondere sind die universitär tätigen Soziologinnen und Soziologen aufgefordert, dem wissenschaftlichen Nachwuchs und den Studierenden die Elemente berufsethischen Handelns zu vermitteln und sie zu einer entsprechenden Praxis anzuhalten. Zugleich schützt dieser Ethik-Kodex vor Anforderungen und Erwartungen, die in verschiedenen Situationen von Untersuchten, Studierenden, Mitarbeitern, Kollegen sowie privaten und öffentlichen Auftraggebern an soziologische Forschung und Praxis gestellt werden und in ethische Konflikte führen können“ (Ethik-Kodex der DGS und des BDS, 1997). Der Ethik-Kodex ist ein wichtiger Beitrag zur Professionalisierung der Soziologie. Er repräsentiert die Kontrollfunktion der Berufsverbände. Um einigermassen autonom agieren zu können, müssen die Verbände sich selbst um die Entwicklung von Verhaltensregeln bzw. um die entsprechende Kontrolle ihrer Mitglieder kümmern. Hier spielt die Öffentlichkeitsarbeit eine entscheidende Rolle. Die altruistische Motivation muss nach außen hin demonstriert werden, um sich fremden Kontrollen zu entziehen und den Willen zum Dienst an der Allgemeinheit zu unterstreichen. Es muss dargestellt werden, dass die Soziologen ihre Aufgabe in vertrauenswürdiger, transparenter und zuverlässiger Art und Weise erfüllen. Zudem dürfte sich diese Berufsethik positiv auf die Solidarität der Mitglieder auswirken. Mit dem Ethik-Kodex ist der Grundstein für das beruflich-korrekte Handeln von Soziologen gelegt und gemäß der Professionalisierungsdefinition von *Hesse* (1968) ein zentrales Element erfüllt.

3. „Die allgemeinste Ebene ist die der Wissenschaftsethik überhaupt. Dabei geht es vor allem um die in den Naturwissenschaften besonders eingehende und trotzdem bisher vergeblich diskutierte Frage, ob der Wissenschaftler auch die außerwissenschaftlichen Folgen seiner Arbeit mitbestimmen müsse und bei vorhersehbarem Missbrauch, was auch immer das dann ist, Erkenntnisse unterdrücken oder vermeiden solle“ (Endruweit 1983, S. 47). Dies ist die Ebene, auf der die Soziologie nach Meinung einiger Autoren (Mann 2001 und Herbermann 2002) an die Ketten der Ethik gelegt werden soll. Warum dies weder sinnvoll noch durchführbar ist, soll, soweit dies noch nicht durch die Ausführungen über den Werturteil- bzw. Positivismusstreit deutlich wurde, nun dargelegt werden.

5 Soziologie – unmoralisch!

Die Soziologie ist eine non-normative Erfahrungswissenschaft. Sie ist ein Werkzeug der „Wahrheitsfindung“ im Sinne einer Approximationstheorie der Wahrheit und nichts weiter. Die Ideologie ist aber letztlich das Ende der Wahrheit. Sie ist immer „eingefärbte Realität“ – Wahrheit aus einer bestimmten Sichtweise unter Ausschluss

anderer Perspektiven. (Dabei ist nicht von unterschiedlichen Perspektiven, von selektiver Wahrnehmung usw. die Rede, sondern von einem normativ festgelegten Blickwinkel, mit dem man soziale Sachverhalte zu betrachten *hat!*)

Hier soll und kann keine Diskussion darüber geführt werden, inwieweit der Soziologe überhaupt „objektive Ergebnisse“ liefern kann. Bei allen (teils sehr berechtigten) Angriffen gegen die atomistisch-partikularistische Vorgehensweise des quantitativen Paradigmas von Seiten der eher holistisch-hermeneutischen Wissenschaftsrichtung dürfte inzwischen doch bis zu einem gewissen Grad Einigkeit darüber bestehen, dass der Wissenschaftler die Subjektivität seiner Selektionen und Observationen reflektieren und offen legen muss, um seine Erkenntnisse zumindest intersubjektiv nachvollziehbar zu machen – dies geschieht im Rahmen der Nutzung mehr oder weniger akzeptierter, mehr oder weniger standardisierter Methoden. Diese Vorgehensweise gilt trotz aller Differenzen sowohl für die qualitative als auch quantitative Ausrichtung der Sozialforschung. Die grundsätzliche Subjektivität des Forschungsprozesses wurde auch nicht von *Hans Albert* angezweifelt, der in der Auseinandersetzung mit *Habermas* den Popper'schen Kritischen Rationalismus vertrat. Subjektivität ist aber nicht gleichzusetzen mit Beliebigkeit; vielmehr geht es darum, diese soweit wie möglich transparent zu machen, um auf diese Weise ein objektiviertes oder zumindest intersubjektives Wissenschaftsideal anzustreben. Nur so können ideologische Verzerrungen (auch „gute und menschenfreundliche“ Ideologien sind eben Ideologien) erkannt und in der weiteren Diskussion berücksichtigt werden.

Die „offizielle“ Bindung der *Soziologie* an bestimmte Wertvorstellungen wäre aber das Ende dieser Wissenschaftsdisziplin: Zum einen beschäftigt sich die Soziologie mit der Existenz und Entstehung sowie Veränderung von Wertstrukturen innerhalb von Gesellschaften (das ist das Wertbezugsproblem nach *Max Weber*). Sie hat hier also bezüglich einer ethischen Verpflichtung eine Sonderstellung gegenüber den meisten anderen Wissenschaften wegen ihres Gegenstandes. (Beispielsweise könnte eine gewisse ethische Verpflichtung innerhalb der Ingenieurwissenschaften, also der reinen Technikwissenschaften, brauchbar sein, denn bei ihnen geht es um das Funktionieren von Dingen, weniger um eine erfahrungswissenschaftliche Wahrheitsfindung.) Würde die Soziologie normativ eingeschränkt, also bezüglich der Untersuchungsfelder oder auch der Veröffentlichungswürdigkeit bestimmter Erkenntnisse, bestünde die Gefahr, sie zu einer rein affirmativen Bestätigungswissenschaft des Status quo verkommen zu lassen. Daran ändert auch das Argument einer situativ ausgerichteten, integrativen Ethik nichts. Der Erkenntnisfortschritt wäre damit zwar nicht gänzlich eliminiert, aber doch verzögert. Es muss für Soziologen möglich sein, alles zu untersuchen, was ihnen interessant erscheint, und Ergebnisse zu veröffentlichen, die auch der Political Correctness widersprechen. Nur so kann es wissenschaftlichen Fortschritt geben. Wissenschaftler agieren nicht im luftleeren Raum, sie sind wie alle anderen Gesellschaftsmitglieder geprägt vom jeweiligen Zeitgeist bzw. den gesellschaftlichen Relevanzstrukturen und den offensichtlichen Problemen ihres Umfeldes (siehe auch *Weber 1973c*). Dies wirkt sich ohne Zweifel natürlich auch auf die gewählten und analysierten Themenstellungen aus. Soziologie beansprucht (bei allen

Limitierungen und Restriktionen), Aussagen über die gesellschaftliche Wirklichkeit zu machen. Das kann nicht funktionieren, wenn vorher ethisch festgelegt wurde, wie sie auszusehen hat.

Auf den ersten Blick scheint es gewisse universelle Werte zu geben, die überall gelten und somit schon als axiomatisch angesehen werden können: „Gibt es deshalb keine allgemein verbindlichen Werte? Keine Kultur betrachtet das Leiden an sich als wertvoll, das Inzesttabu ist weithin verbreitet, es gibt keine Kultur, in der der Tod nicht mit einer Zeremonie verbunden wäre. Außerdem ist es (...) unmöglich, (...) dass Lügen in einer Gesellschaft zur allgemein akzeptierten Praxis wird“ (Herbermann in diesem Band).

Aus der hier vertretenen Position gibt es darauf nur eine Antwort: Nein! Es gibt keine allgemein verbindlichen Werte, zumindest keine, die man als prinzipiell gegeben ansehen könnte. Anders formuliert: Nur weil es möglicherweise *noch* keine Kultur gibt, in der der Tod nicht mit einer Zeremonie verbunden ist, kann man sich nicht anmaßen zu behaupten, dass es unter Garantie zukünftig keine Gesellschaft geben wird, die ihre Leichen auf den Müll wirft. Damit soll gesagt werden, dass nichts absolut gesetzt werden darf, schon gar nicht in einer Erfahrungswissenschaft. Wenn diese mit ethischen Scheuklappen arbeitet, hat sie ihre Funktion verloren und wird nutzlos.

Der soziologische Hinweis auf kulturelle und normative Differenzierungen, inter- und intrakulturell verdeutlicht die mangelnde Eindeutigkeit und Dauerhaftigkeit von ethisch-normativen Setzungen und Orientierungen. Kultur-, Rollen- und Normenkonflikte indizieren soziale Situationen, in denen gegen eine Norm verstoßen werden muss, um eine andere zu realisieren. Gelegentlich werden solche Konflikte selbst normativ geregelt (Notwehr und Notstand im Strafrecht), wobei Prioritätensetzungen erfolgen. Welcher Soziologe kann sich aber anmaßen, allgemein und ein für allemal einen Wert (oder auch nur eine Norm) zu propagieren, von dem (der) er weiß, dass denkbare Situationen ihm (ihr) entgegenstehen, dass andere Soziologen andere subjektive Überzeugungen – ebenso legitim – vertreten etc. Ethisch-Normatives lässt sich eben nicht soziologisch begründen – darauf verweist bereits *Weber* (1973c) –, sondern eben nur soziologisch feststellen. Der Soziologe kann nicht ex ante-Festlegungen vornehmen, er kann nur ex post factum funktionale oder disfunktionale Konsequenzen abwägen und zur Entscheidung stellen, wobei ein und dieselbe Folge für einen Teilbereich positiv, für einen anderen durchaus negativ wirken mag (siehe auch den Beitrag von Graeff in diesem Band).

Ein anderer Aspekt ist die Verantwortung für die Veröffentlichung bestimmter Erkenntnisse. Möglicherweise gibt es einige Fälle, in denen ein einzelner Wissenschaftler zu dem Ergebnis gelangt, dass es besser wäre, seine Erkenntnisse zurückzuhalten. Er darf aber nicht (auf welche Weise auch immer) dazu gezwungen werden. Erstens ist es schwer abzuschätzen, welche Folgen die Veröffentlichung eines wissenschaftlichen Befundes hat, wie dieser rezipiert und genutzt wird. Zweitens ist es nahezu unmöglich, alle Folgewirkungen in ein eindeutiges, dichotomes, „gut versus schlecht“-Raster einzuordnen. Man gewinnt den Eindruck, dass hier von sehr einfachen Ursache-Wirkungs-Gefügen ausgegangen wird, ohne die kaum nachvollzieh-

baren Wirkungskomplexe, wie un intendierte Nebenfolgen des Handelns, self-fulfilling- oder self-destroying prophecies, multiple Ursachen- und Wirkungsgeflechte usw. zu beachten.

Es handelt sich hier um Fragestellungen und -bereiche, über die der einzelne soziologische Forscher keine oder nur sehr wenig Kontrolle hat. Insofern stellt sich die Frage, inwieweit man hier noch von der Verantwortung des Wissenschaftlers sprechen kann, ganz abgesehen davon, dass nicht nur der Wissenschaftler allein Verantwortung trägt, sondern letztlich jeder Berufstätige. So ist es auch in den Zeiten des Neoliberalismus nicht einfach, irgendwelche Erkenntnisse in der Schublade verschwinden zu lassen. Wo es einen Markt gibt, findet sich ein Geldgeber und es wird sich zumeist auch jemand finden, der eine Studie trotz aller ethischer Bedenken durchführen wird. Dabei würde es auch nicht helfen, die gesamte Wissenschaft auf einen umfassenden Ethik-Kodex festzulegen. Hier ist jeder persönlich gefragt, insbesondere die Politik und die politische und ethische Bildung der Bürgerinnen und Bürger eines Staatswesens. „Die gesamtgesellschaftlichen Folgen der individuellen Berufstätigkeit sind aber kein besonderes Problem des Wissenschaftlers, sondern ein allgemeines Problem jedes Arbeitenden; in einigen Fällen könnte es bei Wissenschaftlern lediglich quantitative Unterschiede geben. Es ist unverständlich, was außer Hochmut einen Wissenschaftler zu der Meinung bringen könnte, er habe mehr oder höhere soziale Verantwortung in seiner Arbeit als Berufstätige außerhalb der Wissenschaft. Soweit es die Wissenschaftler betrifft, ist über ihre soziale Verantwortung in anderem Zusammenhang, etwa in Sachen J. Robert Oppenheimer, zumindest fast alles gesagt worden, so daß Soziologen kaum Neues beisteuern könnten“ (Endruweit 1983, S. 47).

6 Fazit

Max Weber unterscheidet zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik. Der Gesinnungsethiker rechtfertigt seine Handlungen mit dem ihnen immanenten Eigenwert. Er rechtfertigt also das Mittel durch den Zweck. Der Verantwortungsethiker hingegen wägt Folgen und Nebenfolgen seines Handelns gegeneinander ab und entscheidet auf dieser Basis. *Weber* kommt zu dem Schluss, dass die Gesinnungsethik zum Scheitern verurteilt ist. In diesem Zusammenhang ist auch daran zu denken, dass es nicht immer leicht ist, allgemein gehaltene, abstrakte, ethische Forderungen so zu erfüllen, dass sie auch wirklich ihren Zweck realisieren. Nonmaleficence beispielsweise dürfte in der Praxis sehr schwer zu erfüllen sein. Es geht schließlich zentral darum, wie eine Handlung perzipiert und rezipiert wird. Was bedeutet eigentlich für wen Gerechtigkeit usw.?

Bei der Verantwortungsethik stellt sich die Frage, bis zu welchem Grad man die Folgen des Handelns prognostizieren kann und bis zu welchem Ausmaß an Folgewirkungen man verantwortlich ist. Letztlich würde das einen (nicht möglichen, aber vielleicht – mit Blick auf die dann vorausgesetzte politische Lage – auch nicht wün-

schenwerten) allgemeinen gesellschaftlichen Konsens voraussetzen. Sinnvoll erscheint es, sich vor allem für seinen kontrollierbaren Nahbereich verantwortlich zu fühlen. Man könnte nun argumentieren, dass dort, wo der einzelne die Verantwortung für die Folgewirkungen seiner Handlungen nicht mehr tragen kann, eine institutionelle Verantwortung in Kraft tritt. Es geht darum, möglicherweise entstandenen Schaden wieder gut zu machen. Doch auch hier genügt der Verweis auf den Code of Ethics, mit dem ein Forum des Widerspruchs und der Diskussion geboten wird, Fehlritte „entschärft“, gegebenenfalls auch sanktioniert werden, die „Verantwortung“ für wissenschaftliche Handlungen getragen wird.

Die Berufsethik der Soziologie greift einer allgemeinen Wissenschaftsethik vor und kann missbräuchlichen Anwendungen oder Ähnlichem – zumindest im Rahmen des Möglichen – vorbeugen, ohne eine allgemeine Wissenschaftsethik zu benötigen. Diese Funktion erfüllt letztlich der Diskurs in der Scientific Community sowie politische und öffentliche Diskussionen, die durchaus ethisch motiviert ausgetragen werden können. Der wissenschaftliche Aussagezusammenhang kann davon im Wesentlichen unberührt bleiben. Folgende berufsethische Aspekte sind dabei von besonderer Bedeutung:

- Forderung nach wissenschaftlicher Integrität und Objektivität.
- Bei der Präsentation bzw. Publikation werden die zu Grunde gelegten Theorien, Methoden und Forschungsdesigns detailliert dargestellt, um die Qualität des Ergebnisses einschätzbar zu machen. Nicht eine Theorie ist grundsätzlich und immer besser als eine andere, sondern sie mag dem einen oder anderen Forschungs- und Erkenntnisinteresse besser dienen als eine andere.
- Finanzierungsquellen sollen offen gelegt werden.
- Forschungsergebnisse werden veröffentlicht und damit Diskussionsfähigkeit gewährleistet (Ethik-Kodex 1992).

Der Forscher muss berufsethisch orientiert arbeiten, ist also für das verantwortlich, was er selbst kontrollieren kann. Es wäre unsinnig, die Schuldfrage zu stellen für Bereiche und Sachverhalte, in denen keine Kontrolle mehr möglich ist. Hier sind alle Gesellschaftsmitglieder, besonders aber sind Politik und Recht gefordert. Der Soziologe ist der Wahrheitsfindung und seiner Profession verpflichtet und nicht einer Ethik, die ein dynamisches und je spezifisches kulturelles Wertemuster impliziert und beinhaltet. Bestimmte Untersuchungsfelder sind auf einer wertenden Basis nur unzureichend analysierbar, wie beispielsweise die Korruption, für die *Graeff* das in diesem Band belegt. „Korruption ist nicht deswegen sofort ethisch oder gesellschaftlich schädlich zu bewerten, weil sie gegen geltende Gesetze verstößt. Die Auswirkungen von Normen und Gesetzen können gesellschaftlich und wirtschaftlich ambivalent sein und sich auch im Zeitverlauf ändern. Für die Bewertung von Korruption muss daher ein nicht-normativer Ansatz gewählt werden“ (Graeff in diesem Band). Ein anderes, nicht nur öffentlich-politisch allerdings stark werturteilsbelastetes Feld (in das Vertreter vieler Disziplinen involviert sind) wäre die Drogenpolitik. Sollen wissenschaftlich korrekt bewerkstelligte Analysen nicht durchgeführt oder veröffentlicht werden, wenn

ihre Ergebnisse zumindest in Teilen der bestehenden Normen- und Werteordnung nicht entsprechen? Nur dann, wenn angenommen wird, bestimmte Ergebnisse seien „wissenswerte“, andere dagegen nicht, kann so vorgegangen werden. Allerdings: „Diese Voraussetzung ist nicht wieder ihrerseits mit den Mitteln der Wissenschaft beweisbar“, sondern nur durch Bezug auf die „eigene letzte Stellungnahme zum Leben“ (Weber 1973 b, S. 323). Die wertfreie Analyse des Gegenstandes bildet oft erst die Basis, auf der ein Phänomen bewertet werden kann. Die Verfechter der ethischen Ideale in der Soziologie, einer „Soziologie als Moral“, sollten genau das tun, was sie an anderen Soziologen kritisieren: Sie sollten die Konsequenzen ihrer Handlungen stärker im Auge behalten. Sie fordern Maßnahmen ein, die in der Konsequenz mehr Schaden als Nutzen bringen dürften.

Literatur

- Adorno, Theodor W., 1972: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied und Berlin
- Adorno, Theodor W., 1989: Soziologie und empirische Forschung. In: Adorno, Theodor et al. (Hrsg.): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. 13. Aufl. Frankfurt a. M., S. 81-102
- Albert, Hans, 1998: Soziologie und soziale Ordnung. René König und die soziologischen Traditionen. In: Lüschen, Günther (Hrsg.): Das Moralische in der Soziologie. Opladen/Wiesbaden 1998, S. 49-57
- Dahms, Hans-Joachim, 1994: Positivismusstreit. Die Auseinandersetzung der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kristischen Rationalismus. Frankfurt
- Ethik-Kodex der DGS und des BDS, 1992: <http://userpage.fu-berlin.de/ifs/bds/ethkod.html>
- Endrweit, Günter, 1983: Ethik für Soziologen? In: Soziologie. Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, H. 1/1983, S. 45-48
- Hesse, H. A., 1968: Berufe im Wandel. Ein Beitrag zum Problem der Professionalisierung. Stuttgart
- Glatzer, Wolfgang, 2001: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS). Die akademische soziologische Vereinigung seit 1909. Frankfurt
- Graeff, Peter, 2002: Positive und negative ethische Aspekte von Korruption. In diesem Band: Soziologische Argumentation und Ethik, S. 291-302
- Herbermann, Marc, 2002: Soziologische Argumentation und Ethik. In diesem Band, 281-290
- Käsler, Dirk, 1979: Einführung in das Studium Max Webers. München
- Kern, Horst, 1982: Empirische Sozialforschung. München.
- Küchler, Manfred, 1983: Wissenschaftliche Arbeit und publizistische Vermarktung. Überlegungen zu einem Spannungsverhältnis oder: Brauchen wir einen "Code of Ethics"? In: Soziologie. Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, H. 1/1983, S. 49-58
- Lamnek, Siegfried, 1993: Zur Professionalisierung der Soziologie in Deutschland. In: Lamnek Siegfried (Hrsg.): Soziologie als Beruf in Europa. Berlin 1993, S. 11-53
- Lamnek, Siegfried, 1999: Erklären *und* Verstehen – ein Plädoyer gegen jede apodiktische Einseitigkeit. In: Zeitschrift für Humanistische Sozialwissenschaft 1999, S. 114-136
- Lamnek, Siegfried, 2000: Sozialforschung in Theorie und Praxis. Zum Verhältnis von qualitativer und quantitativer Forschung In: Clemens, W.; Strübing, J. (Hrsg.): Empirische Sozialforschung und gesellschaftliche Praxis. Opladen, S. 23-46

- Lenk, Hans; Maring, Matthias, 1998: Ethikkodizes und die Verantwortung in der Soziologie und in den Sozialwissenschaften In: Lüschen, G. (Hrsg.): Das Moralische in der Soziologie. Opladen/Wiesbaden, S. 293-311
- Mann, Bernhard, 2001: Braucht die Soziologie eine Ethik? Vortrag auf der XI. Tagung für angewandte Sozialforschung in Bad Boll
- Poser, Hans, 2000: Wissenschaft und Lehre – wertfrei? Max Weber und die Ingenieurwissenschaften. In: Melezinek, A.; Ruprecht, R. (Hrsg.), 2000: Ingenieurausbildung im 21. Jahrhundert. S. 47-54
- Richter, Rudolf, 2001: Soziologische Paradigmen. Wien
- Schütte, H. Gerd, 1998: Ethikbegründung und moralische Praxis. In: Lüschen, Günther (Hrsg.): Das Moralische in der Soziologie. Opladen/Wiesbaden, S. 75-86
- Vossenkuhl, Wilhelm, 1995: Wann wird die Wissenschaft verantwortungslos? Über individuelle und kollektive Verantwortung. In: Zehedmeyer, Hans (Hrsg.): Wissens-Werte, Ethik und Wissenschaft. Eine Wahlverwandtschaft im Widerspruch. Starnberg, S. 47-73
- Weber, Max, 1988: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen
- Weber, Max, 1973a: Der Sinn der Wertfreiheit der Sozialwissenschaften. In: Weber, Max: Soziologie, Universalgeschichtliche Analysen, Politik (Hrsg.: Johannes Winkelmann). Stuttgart, S. 263-310
- Weber, Max, 1973b: Vom inneren Beruf zur Wissenschaft. In: Weber, Max: Soziologie, Universalgeschichtliche Analysen, Politik (Hrsg.: Johannes Winkelmann). Stuttgart, S. 311-339
- Weber, Max, 1973c: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher Erkenntnis. In: Weber, Max: Soziologie, Universalgeschichtliche Analysen, Politik (Hrsg.: Johannes Winkelmann). Stuttgart, S. 186-262
- Weber, Max, 1964: Gutachten zur Werturteilsdiskussion im Ausschuß des Vereins für Sozialpolitik (1913). In: Max Weber: Werk und Person (ausgewählt und kommentiert von Eduard Baumgarten). Tübingen, S. 102-139
- Weiß, Johannes, 1998: Die Moral der Soziologie. In: Lüschen, Günther (Hrsg.): Das Moralische in der Soziologie. Opladen/Wiesbaden, S. 233-239

Prof. Dr. Siegfried Lamnek
Lehrstuhl für Soziologie
Katholische Universität Eichstätt
85071 Eichstätt
Tel.: ++49.8421.93-1412
Fax: ++49.8421.93-2412
eMail: siegfried.lamnek@ku-eichstaett.de

Siegfried Lamnek, Prof. Dr., geb. 1943, Lehrstuhl für Soziologie II an der Katholischen Universität Eichstätt. Forschungen u. a. zu Methoden der empirischen Sozialforschung, sozialen Problemen und abweichendem Verhalten. Veröffentlichungen (u. a.): Theorien abweichenden Verhaltens. 7. Aufl., München, 1999; Neue Theorien abweichenden Verhaltens. München, 1994; Der Sozialstaat zwischen „Markt“ und „Hedonismus“? (Hrsg. zus. mit J. Luedtke), Opladen, 1999; Tatort Sozialstaat (zus. mit G. Olbrich und W. Schäfer), Opladen, 2000; Tatort Schule: Gewalt an Schulen 1994 – 1999 (zus. mit M. Fuchs und J. Luedtke), Opladen, 2001.